

Kommentaren der Karolingerzeit gewandelten monastischen Grundkonzeption lassen sie sich als „direkte Vorlage für Damianis Ideen“ ausscheiden (S. 109–112). Gleichfalls ohne literarische Notierung blieben die ihm bekannten „Schriften der Väter“ ebenso wie die Geisteswelt Romualds, der er sich zutiefst verbunden fühlte (S. 112–123). Ja, auch wenn Damiani einzig auf die Benediktusregel als Grundlage für die Zitate in seinen Briefen zurückgriff, unterstreicht der Vf. in Kapitel C „Aussagen: Petrus Damianis Regelverständnis“ (S. 124–136), „daß er keine Verbindlichkeit seiner Vorschriften beabsichtigte“. Vielmehr entsprach es seinem Anliegen, „Leitlinien zu formulieren, nach denen jedes Mitglied seiner Gemeinschaft leben sollte, soweit es seine Kräfte erlaubten“ (S. 125). Demnach läuft das „Résumé“ in Kapitel D (S. 130–136) darauf hinaus, daß die Benediktusregel vor allem aufgrund der nachgewiesenen Zitate „als Basis“ für Damianis monastische Vorstellungen anzusehen ist (S. 130), während die Viten und Sprüche der östlichen Mönchsväter nachgeordnet sind, auch wenn die Prägung durch das Vorbild Romualds „kaum überbewertet werden“ kann (S. 130). Trotz aller Übereinstimmung ist festzuhalten, daß Damiani „eigentlich nie eine Regel mit Gesetzescharakter“ wollte, denn jeglicher Gesetzescharakter seiner Briefe hätte das persönliche Opfer in seiner Bedeutung geschmälert (S. 134). Ja, unter diesen Voraussetzungen kann der Vf. Damiani abschließend mit Recht als „Reformbenediktiner“ bezeichnen, der „den breiten Spielraum [illustriert], den die Auslegung der Benediktusregel ihren Befolgern im ausgehenden 10. und 11. Jahrhundert gewährte“ (S. 134).

Die vorliegende Arbeit, so ist zu resümieren, besticht durch ihre Prägnanz, Stringenz und Transparenz in sprachlicher, vor allem aber in inhaltlicher Hinsicht: Der Argumentationsgang basiert auf einer breiten Kenntnis der Sekundärliteratur, auf einem profunden und kreativen Umgang mit der schwierigen Quellenlage und mündet sowohl im Blick auf einzelne Argumentationsschritte als auch im Gesamtergebnis in eine Fülle sorgsam diskutierter Erwägungen, zwischen denen sich der Vf. entscheidet. Besonders die textkritisch belegte Rolle der Benediktusregel im Denken Damianis – gewissermaßen das Herzstück der vorliegenden Arbeit – darf als bedeutender Anhaltspunkt für die Auslegungsgeschichte der Benediktusregel gewertet werden, ja, ermöglicht dar-

über hinaus einen wichtigen Einblick in das ‚Regelverständnis‘ der hochmittelalterlichen Eremitenbewegung, der weit über Italien hinaus von Bedeutung sein könnte.

Münster i. W. Hubertus Lutterbach

Hildegardis Bingensis Epistolarium Pars Prima 1–90. Ed. L. van Acker (= Corpus Christianorum, Continuatio Mediaevalis 91), Turnhout (Brepols) 1991, 230 S.

Es wird kaum jemanden geben, der bessere Voraussetzungen mitbringt, eine möglichst gute Ausgabe der Briefe Hildegards vorzulegen. A. ist seit langem mit allen Problemen der Hildegard-Forschung vertraut; er hat sich selbst schon mehrfach zu solchen geäußert, vorsichtig, wohlüberlegt und mit dem spürbaren Ernst der Verantwortung, Wahres von Falschem scheiden zu müssen. Was nun bereits vorliegt, die Edition der ersten neunzig (von insgesamt dreihundertneunzig) Briefen, verdient denn auch große Anerkennung, zumal wenn man bedenkt, daß die Überlieferung infolge vieler Manipulationen „Jahrhunderte lang das Bild der Korrespondenz Hildegards verzerrt hat“. Ein großes Verdienst besteht schon darin, daß die verschiedenen Codices gründlich auf ihre Zuverlässigkeit, ihre Entstehungszeit und Abhängigkeit geprüft und daß den besten unter ihnen (Z,W,M) vor andern der Vorzug gegeben, daß auch die Fortentwicklungen von frühesten noch verhältnismäßig unbedeutenden Abänderungen in älteren Handschriften zu immer stärker einschneidenden und dreisteren Umgestaltungen in den jüngeren (bis zu R) deutlich gemacht worden sind. Die Beweisführungen des Herausgebers sind wohl überdacht und solid. Allerdings ist man ab und zu versucht, ihm ein wenig Mut zusprechen zu wollen, damit er seine Zweifel unbeschwerter anmelde und die Indizien, welche Fälschungen verraten, ohne allzu große Rücksicht auf Ängstlichkeiten der Hildegard-Verehrer hervorzuheben wage. Man hat nämlich den Eindruck, spontane und richtige Bedenken, die ihm aufsteigen, würden immer wieder durch andere Personen (oder auch durch ihn selber) zurückgebunden; sagt er doch zum Beispiel: „Obwohl ich, vielleicht mehr als andere, überzeugt bin, daß sich in die Überlieferung des Briefkorpus manches Unrichtige eingeschlichen hat...“ worauf er etwas Fragwürdiges dann doch nicht unter die „Spuria“ verweisen möch-

te, jedenfalls nicht „kategorisch“ (S. XI), offenbar nicht einmal unter die „Dubia“. Dabei tut dem Bild der Heiligen nichts besser, als sie von all den abgeschmackten Lügenprodukten zu befreien, mit denen gewisse Personen sie ausstatteten, als wären sie zur Begründung eines Kultes nötig gewesen. Die erdichteten Korrespondenten – mögen es Päpste, Kaiser und andere hoch angesehene Zeitgenossen gewesen sein – samt ihren meist nichtssagenden oder etwas peinlichen Lobhudeleien können der Größe dieser religiösen Begabung gar nichts beifügen, vielmehr lenken sie alle, die eine falsche Größe für eine echte zu nehmen bereit sind, auf einen Irrweg, was gewiß nicht der Sinn der Heiligenverehrung sein kann. Wenn aber der Herausgeber in einer früheren Studie (Vorbemerkungen, Fortsetzung in: *Revue Bénédictine* 99, 1989, S. 118) erklärt: „Die größte Schwierigkeit liegt in der Erkenntnis, daß Hildegard um die tendenziöse Umarbeitung ihrer Korrespondenz gewußt haben muß“, so ist dagegen zu fragen, wie und wo denn ein klares, vollumfängliches Mitwissen Hildegards bewiesen worden sei. Es ist doch viel eher anzunehmen, daß sie, nachdem sie die Erlaubnis zu gewissen Verbesserungen mit klaren Einschränkungen gegeben hatte, den sogenannten Sekretären, geachteten Mönchen und Geistlichen, vertraute und deren Arbeit nicht gründlich kontrollierte, da sie mit der Leitung des Klosters, mit ihren Visionen und mit manchen Sorgen, ja, auch mit ständigen Krankheiten belastet war, daß also ohne ihr Wissen sehr vieles heimlich verändert wurde. Fällt die Schwierigkeit ihrer Mitwisserschaft weg, darf manches, was mit fast akrobatischen Anstrengungen in den Bereich des Echten gerettet werden sollte, getrost als unecht fahren gelassen oder wenigstens als höchst zweifelhaft kenntlich gemacht werden.

Ein kleiner, vielleicht nicht vermeidbarer Mangel der Ausgabe liegt im Umstand, daß der Leser, um sich über wichtigste Fragen zu informieren, nicht allein auf die Einleitung, sondern auf mehrere andere Publikation zurückgreifen muß. Übrigens wird vielleicht nicht rasch genug ersichtlich, daß fast alle Datierungen mit größerer oder geringerer Sicherheit erschlossen worden sind, ob bei ihnen ein Fragezeichen stehe oder nicht. Zum Glück aber darf man festhalten, daß die in der neuen Ausgabe der Äbtissin zugeschriebenen Briefe, da manche verfälschende Manipulation behoben werden konnte, in Form und Inhalt – vor allem in diesem – weitgehend echt sind. Bedeutend ist vor allem

ihr theologischer Ertrag, während die Berücksichtigung historischer und persönlicher Gegebenheiten leicht überschätzt wird, indem viele Ermahnungen für den einen Adressaten so gut paßten wie für manche andere auch. Einleuchtend ist auch die Art, die Briefe zu gruppieren, obwohl ihr, wie der Herausgeber weiß, „subjektive Überlegungen anhaften“ (S. LXIV). Synopsis und Konkordanz ermöglichen es, die Briefe in den verschiedenen Handschriften und Ausgaben leicht zu identifizieren.

Basel

Berthe Widmer

Neuerscheinungen zur Geschichte der Abtei St. Viktor in Paris.

Die seit mehreren Jahren intensivierten Forschungen von Historikern, Paläographen, Archäologen und Philologen über das Pariser Regularkanonikerstift St. Viktor schlugen sich 1991/1993 in reichem Ertrag nieder. In diesen Jahren erschienen die folgenden hier anzuzeigenden Bände zu Geist und Geschichte der 1113 von König Ludwig VI. von Frankreich gegründeten Abtei: *L'Abbaye Parisienne de Saint-Victor au Moyen Age*. Communications présentées au XIII^e Colloque d'Humanisme médiéval de Paris (1986-1988) et réunies par Jean Longère (= Bibliotheca Victorina 1), Paris-Turnhout (Brepols) 1991, 340 S. mit 6 s/w Abb., kt., ISBN 2-503-50048-X. Dieser Sammelband enthält die Ergebnisse des 13. Gesprächs der seit 1960 dreimal im Jahr in Paris stattfindenden „Colloques d'Humanisme médiéval“, das von 1986 bis 1988 die Abtei St. Viktor und die Viktoriner (im Rahmen des Programms „Les abbayes parisiennes au Moyen Age“) zum Gegenstand hatte. In dem von Jean Longère sorgfältig zusammengestellten, in die drei Sektionen 1) Histoire, 2) Histoire littéraire, 3) Histoire doctrinale eingeteilten Tagungsband finden sich folgende Beiträge: Jean-Claude Moulinier, Saint Victor de Marseille. De l'histoire à la légende (S. 13–21); Robert-Henri Bautier, Les origines et les premiers développements de l'abbaye Saint-Victor de Paris (S. 23–52); Luc Jocqué, Les structures de la population claustrale dans l'ordre de Saint-Victor au XII^e siècle. Un essai d'analyse du „Liber ordinis“ (S. 53–95); Jean-Pierre Willesme, L'abbaye Saint-Victor de Paris: L'église et les bâtiments, des origines à la Révolution (S. 97–115); Françoise Gasparri, „Scriptorium“ et bureau d'écriture de l'abbaye Saint-Victor de Paris (S. 119–